

Am heimischen Herd

Unterhaltungs-Beilage zum Oberschlesischen Wanderer.

Nr. 284

Gleiwitz, Sonnabend, den 6. Dezember 1919.

92. Jahrgang.

Sein erster Erfolg

Kriminal-Roman von Walter Kabel.

(21. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

(Nachdruck verboten.)

„Nur wenige Minuten Geduld,“ entgegnete Werres, aus seinen Gedanken aufwachend, „ich erwarte den Kriminalschutzmann Große, er wird sogleich hier sein, er hat noch eine Aufgabe zu erfüllen!“

Als gleich darauf Große eintrat, fragte Werres kurz: „Nun, ist etwas passiert?“

„Nein, Herr Doktor, ich habe pünktlich bis 11 Uhr gewartet!“

„Sie werden nachher, wenn die Herren die ihnen bestimmten Plätze eingenommen haben, scharf acht geben! Sie wissen, wen ich meine!“

Werres Stimme klang matt, als machte ihm das Sprechen Mühe. „Sie setzen sich dort auf das Fensterbrett, Große — im übrigen verlaßte ich mich ganz auf Sie. Nur kein vorschnelles Handeln! Ich gebe Ihnen schon einen Wink, wenn das, was ich befürchte, eintreten sollte! — Und nun — ja — nun gehen Sie und bitten Sie den Proturisten und die beiden Kassierer hierher, im Namen des Herrn Staatsanwalts! Die Herren sind oben im ersten Stock im Zimmer des Proturisten, erste Tür rechts. Und Sie, meine Herren,“ sagte Werres, nachdem Große verschwunden war, — „Sie bitte ich nochmals, im Interesse der Durchführung meines Planes genau nach meinen Angaben zu handeln.“

Seine Stimme hatte plötzlich den müden Klang verloren; es war wieder seine alte, leidenschaftslose Sprechweise, in der man von seelischer Erregung nichts bemerken konnte.

Als die Gerufenen erschienen, erhoben sich die Herren und begrüßten sich.

„Die Herren kennen sich wohl,“ bemerkte Hübner ruhig.

„Ich bitte Platz zu nehmen!“

Man folgte der Aufforderung, und zufällig traf es sich, daß der zweite Kassierer Willert sich zwischen seinen beiden Kollegen niederließ, und er so dem Staatsanwalt gerade gegenüber saß. Auch Werres hatte sich einen Stuhl genommen und fand seinen Platz an der Schmalseite des Tisches zwischen dem Sanitätsrat und dem Proturisten Westfal.

Hübner hatte sich in seinen Sessel bequem zurückgeliegt und begann nun, während er seinen Bleistift zwischen den Fingern drehte: „Meine Herren, wir haben uns heute hier zusammengefunden, um nochmals durch eine Aussprache und durch genaue Untersuchung an Ort und Stelle den Versuch zu machen, in der geheimnisvollen Mordaffäre, die sich hier abspielte, irgendwie weiterzukommen. Die bisherigen Recherchen haben so gut wie nichts ergeben. Wir stehen noch heute vor demselben Rätsel, wie am Anfang.“

Unwillkürlich schaute nun Hübner die ihm gegenüberstehenden drei Angestellten nacheinander wie fragend an. Aber er begegnete nur drei völlig gleichgültigen Augenpaaren, die nur auf seine weiteren Ausführungen zu warten schienen. Der Kriminalkommissar, welcher ebensowenig wie der Staatsanwalt bisher wußte, wer der Täter sei, der nach den von Werres gegebenen Verhaltensmaßregeln nur folgerte, daß die betreffende Person unter den Angestellten der Bank selbst zu suchen war, hatte während der Worte Hübners unauffällig die Gesichter der drei an der andern Seite des Tisches sitzenden Herren gemustert. Doch in diesen Blicken zeigte sich eine so vollkommene, nur bei einem guten Gewissen mögliche Harmlosigkeit, daß er erst leise und unglaublich den Kopf schüttelte und sich fragte, ob Werres nicht doch auf falscher Fährte sei. Dann sann und grübelte er darüber nach, wer außer diesen Dreien von den ihm doch bekannten Personal des Geschäfts wohl noch in Betracht kommen konnte.

Der Staatsanwalt fuhr nach kurzer Pause fort. „Den ursprünglich gegen den Baron von Berg gehegten Verdacht mußten wir endgültig fallen lassen, da er sein Alibi nachzuweisen vermochte und außerdem nichts darauf hinweist, daß er der Täter war. Herr Dr. Werres behauptet, eine andere Spur gefunden zu haben.“ Der Proturist und seine beiden Kollegen schauten überrascht auf bei dieser unvorhergesehenen Wendung. Und Westfal drehte sich halb zu dem rechts von ihm Sitzenden um.

„Der gestern nachmittag sagten Sie mir doch noch, Herr Doktor, daß Ihre Untersuchung in dieser Richtung noch nicht abgeschlossen wäre?“

Da fiel der Kommissar ein, mit viel Talent, wie Werres sich ergaube: „Das war gestern, Herr Proturist, — inzwischen aber sind wir — etwas anderer Meinung geworden.“

Westfal schien beruhigt.

„Ja, meine Herren, — wir sind also nun übereingekommen,“ sagte Hübner ohne jegliche Unruhe, — „daß Herr Doktor Werres uns hier seine Mutmaßungen und Anhaltspunkte dafür entwickeln soll. Wir haben Sie dazu gebeten, weil es ja möglich ist, daß einer oder andere von Ihnen uns vielleicht hiernach weiteren Aufschluß über die bunten Vorläufe geben kann. — Herr Doktor, würden Sie so freundlich sein, zu beginnen! Ich bitte die Herren, den Ausführungen des Herrn Doktors genau zu folgen.“

Auf allen Gesichtern lag eine furchtbare Spannung. Man ahnte, daß sich hier mehr herausstellen würde, als bloße Vermutungen, es lag ein so feierlicher Ernst über allem, dem sich keiner zu entziehen vermochte. Aber dem Kommissar Richter entging es nicht, daß blisschnell um die Mundwinkel des Kassierers Willert etwas wie ein höhnisches Lächeln zuckte.

Werres rechter Arm ruhte auf dem Tisch, und während er nun sprach, fuhr er mit dem Zeigefinger wie spielend über den grünen Beschrifteten Augen waren auf die elektrische Tischlampe gerichtet, die auf dem Schreibtisch vor ihm brannte.

„Bei dem uns beschäftigenden Mord,“ begann Doktor Werres, „handelt es sich zunächst um kein seit langem vorbereitetes Verbrechen. Die Annahme, daß der Baron von Berg der Täter sei, habe ich sofort unter eingehender Begründung sowohl dem Herrn Staatsanwalt als auch dem Herrn Kommissar zu widerlegen versucht. Die Annahme der Beschaffung eines Vermögensvorteils als Motiv der Tat erschien mir in der Person des Barons durch nichts begründet; vielmehr mußte man sich bei den glänzenden Vermögensverhältnissen des Herrn von Berg sagen, daß er wegen einer Summe von 150 000 Mark ein solches Verbrechen nie begehen würde. Ja, die bereitgelegte Summe war ja ohnehin sein Eigentum; weshalb sollte er, um sie zu erlangen, einen Mord begehen? Der Gedanke ist absurd und kein einziger stichhaltiger Grund für eine solche Tat zu finden. Nach diesen Erwägungen war es meine nächste Aufgabe, nach etwaigen Spuren zu suchen, die den Verdacht der Täterschaft in eine andere Richtung lenken konnten. Und da fand ich zunächst bei der ersten Besichtigung dieses Zimmers am Vorplatz des 19. Aprils etwas, das freilich weder für noch gegen den Baron von Berg sprach und mir auch keinen direkten Schluß auf eine andere Person ermöglichte. Aber etwas von Wichtigkeit schien mir doch. Ich sah nämlich an dem dunklen Beinleib des Ermordeten in der Höhe des linken Knies einen etwas verschwommenen Fleck, den ich dann mit einer Lupe ganz genau untersuchte und feststellte, daß dieser Fleck aller Wahrscheinlichkeit nach erst entstanden sein konnte nachdem der Herr Bankier bereits ermordet war. Denn dieser Fleck — so schien es mir sogleich, — rührte von einer Stiefelspitze her, vorher auf irgend eine Weise mit rotem Ziegelmehl beschmutzt worden war. Wie sollte nun gerade ein solcher Fleck an diese Stelle gelangen und außerdem von rötlichem Ziegelmehl herrühren? Das gab mir zu denken. Herr Friedrichs hatte die Bank am Vormittag nicht verlassen, das stand fest. Also schienen die Annahme ausgeschlossen, daß er selbst sich irgendwo gerade mit Ziegelmehl beschmutzt hatte, das man bei gewöhnlich nur auf Neubauten oder auf der Straße findet, wo mit diesen Steinen beladene Wagen geleert werden. Und daß der Fleck frisch war, nicht schon länger an der Hose haften, sah ich auf den ersten Blick. Weiter sagte mir die Lage des Fleckes, daß der ihn hervorgerufene Gegenstand nur die Stiefelspitze einer Person gewesen sein konnte, die zwischen dem Leichnam und diesem Schreibtisch stand, und sich von vorübergehend irgend etwas von dem Schreibtisch da wegnehmen wollte. Dabei hat die betreffende Person unwillkürlich den linken Fuß etwas gehoben und das Beinleib des Toten gestreift. Ich habe darauf, während der Tote unverändert dalag, versucht, mich selbst derart hinzustellen, habe auch nach dem Schreibtisch hingeblickt und mich so mit Leichtigkeit überzeugt, daß diese meine Kombinationen genau stimmen. — Sind den Herren meine bisherigen Ausführungen klar?“ Er schaute auf und ließ seinen Blick über die Anwesenden gleiten. Er

sah aber nur erwartungsvolle Gesichter, die allerdings die höchste Spannung verrieten, — aber sonst auch nichts.

„Bitte, weiter!“ drängte der Staatsanwalt. Er konnte seine Ungeduld kaum zügeln.

Dieser Fled konnte nun freilich ebenso gut von der Stiefelfspitze des Barons herkommen, wie von der eines Dritten, war für mich also noch kein eigentlicher Hinweis auf eine andere Person. — Aber ich fand, nachdem Herr von Berg uns hier sein Alibi nachgewiesen hatte, noch mehr.“

Ich sah in einer Krawattennadel zwischen den Verzierungen eingeklemmt — zwei kurze blonde Härchen, nichts weiter. Allerdings wenig genug — aber doch nicht etwa ohne Bedeutung, denn da derjenige, der diese Nadel trug, nur seinen Vollbart hatte, so — mußten mir diese Härchen auffallen, da es doch ein etwas sonderbarer Zufall sein müßte, wenn sich Haare gerade in einer Krawattennadel, also an einer so schwer zugänglichen Stelle, versangen. Die allerdings leicht irrige Folgerung aus dieser meiner Entdeckung war, daß dieser Herr mit der Krawattennadel, in der die beiden Härchen hingen, nicht vor allzu langer Zeit einen — falschen blonden Bart, ähnlich dem, den Herr v. Berg trägt — getragen hatte und so auf sehr leichte und natürliche Weise die Härchen sich in den Verzierungen der Nadel eingeklemmt hatten. Auch hierin werden die Herren mir wohl leicht gefolgt sein.“

Konnte man bisher in den Mienen der um den Tisch Sitzenden nur das Interesse an diesen Ausführungen bemerken, so lag jetzt in allen auf Werres gerichteten Augenpaaren die gespannteste Erwartung. Der Kommissar hatte sich weit vorgebeugt, der Staatsanwalt sich ganz zu Werres hingewandt. Es schien, als wollte er ihm die Worte vom Munde ablesen. Selbst die Körperhaltung der einzelnen brühte diese Spannung aus. Nur der Sanitätsrat schaute als einziger vorsichtig prüfend auf die drei Angestellten und — machte es die Beluchung — das Gesicht des zweiten Kassierers sah geisterrhaft bleich aus. —

Werres sprach weiter.

„Da nun der Voriter und der Lausbursche den Baron v. Berg um 11 hier in der Bank gesehen haben wollten, der Baron aber für mich als Täter vollkommen ausfallen mußte, so konnten meine weiteren Feststellungen sich nur mit einer Person beschäftigen, die eben hier den Herrn v. Berg mit viel Geschick gespielt hatte, d. h. mit dem rätselhaften Doppelgänger des Barons. Und für diesen Doppelgänger hatte ich ja vielleicht schon einen Anhalt gefunden, eben die beiden Härchen in der Krawattennadel. Aber diese meine Vermutung konnte ebenso leicht sich als hinfällig erweisen, jedenfalls mußte ich mir weitere Beweise zu verschaffen suchen. Bei der Vernehmung dort im Wartezimmer habe ich, wie die Herren sich vielleicht entsinnen können, meinen Bleistift — es geschah absichtlich — den einzelnen Personen vor die Füße rollen lassen und mich dann jedesmal blitzschnell gebückt. Während ich den Bleistift suchte, fand ich Gelegenheit, mit den Fingernägeln meiner rechten Hand schnell in dem Rande der linken Stiefelfspitze der vor mir stehenden entlang zu fahren. Mein Zweck war der, festzustellen, ob sich vielleicht in diesem Rande eine Spur von zurückgebliebenem Zieglmehl vorfand. Es brachte ja nur ein kleiner Rest zu sein. Und ich habe gefunden, was ich suchte. Sie, Herr Staatsanwalt, werden sich gewiß erinnern, ebenso wohl auch der Herr Kommissar, daß ich Ihnen auf Ihre Frage, warum ich mir meine Fingernägel so angelegentlich betrachte, zur Antwort gab, daß sich unter dem Nagel des Mittelfingers meiner rechten Hand etwas — rotes Zieglmehl befände, nichts weiter!“

Hübner drehte sich schnell zu dem Kommissar hin. Sie tauschten nur einen berebten Blick aus, — sie hatten sich verstanden. Ja, das hatte Werres gesagt, als der zweite Kassierer kaum das Wartezimmer verlassen! Und beide — Hübner und Richter — schauten nun auf den, der jetzt in seinem Stuhl zusammengesunken da saß, das fahle Gesicht verzerrt, den Blick starr vor sich hingekihrt. Man merkte es, daß das lähe Entsetzen ihn vollständig unfähig machte, sich zu beherrschen.

Ein unbewußtes, die Nerven ausregendes Schweigen folgte. Werres tat, als bemerke er nichts. Dann fuhr er mit seiner leidenschaftslosen Stimme fort: „Dieses rote Zieglmehl fand ich merkwürdigerweise an der Stiefelfspitze derselben Person, in deren Nadel auch die beiden Härchen hingen. Das gab mir allerdings zu denken, — aber auch dieser Beweis konnte mich täuschen. Er ließ sich eben nicht greifen und festhalten. Ich mußte sicherer gehen. Durch die mir beigegebenen Kriminalbeamten stellte ich alsdann fest, daß von einem Friseur acht Tage vor dem Morde eine blonde Perrücke und ein blonder Bart für eine Aufführung der hiesigen Freien dramatischen Vereinigung entliehen waren. Weiter brachte ich heraus, daß der Besitzer jener Krawattennadel nicht nur beträchtliche Schulden hatte, sondern auch ein leidenschaftlicher Spieler war. Es gelang mir, in eine Gesellschaft mit Eingang zu verschaffen, in der auch jene Person verkehrte und in der fast jeden Abend hoch gespielt wurde. Ich bereitete mich am Spiel, das Glück war mir günstig — ich gewann. Auf diese Weise wußte ich geschickt und ohne daß der Betreffende es merkte, einen 500-Marktschein, den jener einwechselte, an mich zu bringen. Diesen Schein besitze ich noch und können sich die Herren nachher durch Vergleichen der Nummern überzeugen, daß es einer von den geraubten ist! Den Mörder hatte ich also gefunden!“

Ein qualvolles Stöhnen glitt durch den Raum. Aller Blicke richteten sich auf Willert, der wie leblos, mit geschlossenen Augen, die Gesichtszüge bis zur Unkenntlichkeit erstarrt, ein Bild höchsten Entsetzens, dasaß! Aus seiner Brust kam's wie ein unterdrückter Schrei, er schien sich aufzurichten, etwas sagen zu wollen — aber gebrochen fiel er zurück, und nur die blutroten Lippen bewegten sich zitternd.

Ergebung.

Nachdruck verboten.

Zieh' durchs Berg mir, sanfter Friede,
Der du wehst in blauer Luft,
Warte leis' in meinem Liebe,
Erster milder Frühlingsduft.

Gläubig will ich dir erschließen
Kindlich meine tiefste Brust,
Wachsen, wie die Blumen sprechen,
Sonnenatmend, unbewußt.

Jedes stürmische Verlangen
Mir im Herzen sacht verflingt, —
Dankebar still will ich empfangen,
Was die holde Zeit mir bringt.

C. Weidrecht.

Der dumme Neger.

Von J. Ungewitter.

Neger sind dumm; das ist ein Faktum. Die da Gegenteiliges behaupten, haben entweder nie Neger gekannt oder sprechen wider besseres Wissen. Uebrigens wird meine Erzählung alle Zweifel zerstreuen.

Es war einmal ein Lehrer von Katersund, der sich nach Zentral-Afrika begeben hatte, um den Negern das Schwedische beizubringen.

Eines Tages begab er sich auf den Weg durch die Wüste in Begleitung seiner Frau, seiner Tochter, zweier Kamele und eines Negers. Ich nenne die Kamele vor dem Neger, weil die Kamele intelligenter sind.

Auf dem ersten Kamel saßen Frau und Tochter des Lehrers. Die Gattin war rundlich wie eine Angel und wog ich weiß nicht wieviel. Die Tochter war auch rundlich wie eine Angel und wog gleichfalls — ich weiß nicht wieviel, obschon etwas weniger.

Auf dem zweiten Kamel saßen der Lehrer und der Neger. — Das Kamel, welches den Lehrer und den Neger trug, trabte zuvorderst. Selbstverständlich trabte das andere hinterdrein. Es ging nicht gerade schnell vorwärts, aber dafür — umso langsamer. Die Langsamkeit beruhte größtenteils darauf, daß der Lehrer so oft die Kamele tranken wollte. Dies ging in der Weise vor sich, daß der Neger im Wüstensande nach Quelladern graben mußte, während der Lehrer sich selbst mit Whisky und Soda trankte. Wenn Sie aber glauben, der Lehrer verlor in den Zwischenpausen Zeit, irren Sie sich. Ganz und gar nicht; — er versuchte, dem Neger die schwedische Grammatik beizubringen; doch der Neger begriff nichts. Es war wirklich der dümmste Neger unter der Sonne. Wenn ich nun sage, der Neger war dumm wie ein Span, so bedeutet das, daß er nicht dümmer sein konnte. Uebrigens werden Sie ja sehen. — Nur nicht ungeduldig! Wenn ich eine Geschichte erzähle, will ich Zeit für mich haben, und da kann ich nicht leiden, wenn man mich treibt.

Zur Basis wählte der Lehrer für seinen Unterricht die Konversationsfehler des Negers. Als der Lehrer ihn gelegentlich befragte, wo sich seine Eltern befänden, antwortete er:

„Krotobil haben ausgegessen Dussuf Papa und Krotobil haben ausgegessen Dussuf Mama.“

„Mein Freund,“ sagte der Lehrer, „das ist ganz unrichtig. Wenn das Subjekt im Singularis steht, muß sich auch das Prädikat danach richten. Man kann nicht sagen, ein Krotobil haben ausgegessen, — abgesehen davon, daß man Tieren von Fressen spricht, — selbst wenn dieser jemand mehrere sind. Nun hast Du, Dussuf, wohl geglaubt, diesen sagen zu müssen, weil das Krotobil mehrere Personen ausgegessen hat; da will ich Dich jedoch darauf hinweisen, daß die Konjugation des Verbs keinen Einfluß erleidet, gleichviel ob das Objekt im Singularis oder Pluralis steht. Wenn zum Beispiel meine Frau und meine Tochter von einem Krotobil ausgegessen wären, würde ich sagen:

„Ein Krotobil haben meine Frau und meine Tochter gegessen.“ Nur in dem Fall, wenn es mehrere Krotobile gewesen, würde ich zu sagen haben, und dann lautete der Satz:

„Krotobile haben meine Frau und meine Tochter gegessen.“

„Hast Du nun verstanden, Dussuf?“

Der Neger, der von alledem nicht das geringste verstanden hatte, antwortete:

„Dussuf verstanden!“

Bald darauf erreichte man die Oase, wo denn die übliche Tränkung der Kamele und des Lehrers vor sich ging. Danach wurden Sardinen in Tomatenauce und andere Konserven herbeigeholt, und nachdem diese verspeist waren, legte man sich zur Ruhe nieder.

Ob der Lehrer einschlief, ward sehr! Aufmerksamkeit auf zwei lange Gegenstände gelenkt, die er als Baumstämme ansah.

Es waren Krotobile.

Als der Lehrer am Morgen erwachte, konnte er weder Frau noch Tochter erblicken und fragte deshalb den Neger:

„Wo befinden sich meine Frau und meine Tochter?“

antworte der Neger:

„Duft gegeben sie zu speisen an Krodle!“

Der dumme Reger hatte geglaubt, der Lehrer wolle Frau und Tochter los werden, und hatte sie in dieser Annahme den Krodle zum Fraß gegeben.

Es geht es, wenn ein Lehrer aus Altersund einen Reger schwach sprechen lehren will!

Weltweisheit.

Nach der neuesten Statistik besteht ein Viertel der erwachsenen Bevölkerung aus Junggesellen.

Es sind jährlich die Stoßzähne von 75 000 Elefanten notwendig, um den Eisenbedarf der Welt zu decken.

Die Lavaströme, welche der Vesuv in den letzten drei Jahren entsendete, hat den Berg mit 105 000 000 Kubikmeter Lava bedeckt.

Die Flügel der Bienen machen 190 Bewegungen in der Sekunde und bewegen das Tierchen 30 Meilen in einer Stunde fort.

Es ist in Schweden Sitte, daß der Arzt seinen Patienten keine Rechnung schickt. Die Entlohnung der Aerzte ist der Generosität der Patienten überlassen.

Ein fremder Gelehrter hat herausgefunden, daß die von den Frauen so bevorzugten hohen Schuhabsätze vielfach die Ursache hysterischer Zustände sind.

Die meisten Pilgerzüge nach Jerusalem kamen von Rußland. Jedes Jahr finden sich 30 000—40 000 russische Pilger am heiligen Grabe ein.

Vermischtes.

**** Bahnhofsvorsteher als Torfschieber.** An der Bahnstrecke Pter—Oldenburg sind nunmehr bereits vier Bahnhofsvorsteher verhaftet worden, weil sie Hunderte von Ladungen Torf aus dem oldenburgischen Lande verschoben haben. Die sauberen Bahnbeamten sollen durchschnittlich an jedem Waggon Torf 800 M. Verdienst haben.

**** Ehestragödie.** Seit Pfingsten war die 20jährige Ehefrau des Arbeiters Wiegand aus Lannreba bei Kranichfeld verschwunden. Der Mann, der als Wächter auf einem Sägewerk angestellt war, behauptete, sie sei ihm davongelaufen. Am Mittwoch machte nun die Schwägerin des Wiegand bei der Polizei die Anzeige, daß W. ihrem Manne nach dem Verschwinden der Frau mitgeteilt hatte, er habe in der Pfingstnacht seine Frau nach einem Streik erschlagen; die Leiche habe er auf dem Lagerplatz des Sägewerks vergraben. Aus Angst vor ihrem brutalen Manne habe sie mit der Anzeige so lange gezögert. Am Donnerstag stellte die Behörde an der bezeichneten Stelle Nachforschungen an und fand die Leiche. Wiegand, der aus Weimar herübergeholt worden war, gestand schließlich die Tat ein, ohne jedoch Reue zu zeigen.

**** Verwegener Diamantenraub.** Ein Fräulein Elsi Poppe aus der Kurfürstenstraße in Berlin hatte angezeigt, daß sie ein Brillantkettband zu verkaufen beabsichtige. Daraufhin erschienen am Dienstag abend gegen 6 Uhr bei ihr in der Wohnung zwei junge Männer, die vorgaben, das Schmuckstück kaufen zu wollen. Während der Verhandlungen jedoch entrißten sie es ihr plötzlich mit Gewalt und entflohen dann. Trotz der Hilferufe der Verkauften gelang es nicht, die Räuber festzunehmen. Beide sind etwa 23—25 Jahre alt. Auf die Wiederbeschaffung des Schmucks, der 30 000 M. wert ist, hat die Verkauften eine Belohnung von 5000 M. ausgesetzt.

**** Mord oder Selbstmord.** Ein dänischer Kurier, der aus Omsk nach England gereist ist, wurde bei der Ankunft in Dover in seiner Kabine erschossen aufgefunden. Man weiß nicht, ob es sich um Mord oder Selbstmord handelt.

**** Ein Briefmarkenbetrug.** Bei einem Münchener Briefmarkenhändler erschien, wie gemeldet wird, ein Mann, der wertvolle westafrikanische Marken usw. in einem Wert von 800 000 Kronen um 6000 M. zum Kauf anbot. Der Briefmarkenhändler, der Kenntnis von einem großen Versteck zwischen Bludenz und Wien verübten Briefmarkenbetrug in Höhe von einer Million Kronen hatte, verständigte die Polizei, die den Verkäufer, einen Kaufmann aus Bludenz, in Festung nahm. Es wurden bei ihm noch weitere Briefmarken im Werte von 250 000 Kronen gefunden.

**** Mord in einer Burgruine.** In der Nähe der Burgruine Hainstein, im sogenannten Hohenberg, wurde der Reisende Jakob Laib Walser aus Hannover ermordet aufgefunden. Die Leiche war völlig ausgeraubt. Von dem Täter fehlt jede Spur.

**** Ein eigenartiger Streik.** Ein eigenartiger Streik im Schulbetrieb wird aus Reichenheim a. B. gemeldet. Dort haben die Schüler der katholischen Schule schon seit über 14 Tagen keinen Unterricht mehr, weil der neu ernannte Schuldirektor den genannten Ort zwar unterküstet, aber kein Hofhaus gefunden hat. Da er nicht Lust verspürte, in Reichenheim zu verhungern, hat er den ungastlichen Ort verlassen — zur Freude der Schulkinder.

**** Steuer auf den Kanarienvogel.** Beinahe hätte die Bierbesessenen Ausschüsse unser

lung ein Nationalheiligtum erfasst: den Kanarienvogel. Beinahe. Paragraph 27 wollte u. a. mit 15 v. H. belegen: „Blumen- und Pflanzengebilde, Bier- und Blumenvögel und lebendes Bild“. Schon drohte der von Trillern quellenden zierlichen Rehle des gelben Sängers die umflammernde Faust des Fiskus, da erhob sich der sozialdemokratische Abgeordnete Reishaus und bat um Freilassung der Vögel, insbesondere der Kanarienvögel, den lieblichsten Spendern himmlischer Wohlthat, „die vielfach nicht als Luxus anzusehen seien“. Und also geschah es: Der Kanarienvogel und die anderen kleinen Sänger, aber auch der Papagei und Konfanten wurden von der Liste gestrichen. Der Kanarienvogel ist der gehätschelte Liebling des kleinen Mannes. In den trübsten Zeiten der Nationierung war für ihn immer noch ein Stückchen Zucker da, ein paar Kuchentrümmchen, oder eine andere kleine Nahrung. Man hielt ihn durch. Und nun sollte der kleine Vögel, der unbekümmert über den Krieg hinwegwitzelte und trillerte und kunstvolle Kadenzschmelzen verhauchen ließ, 15 v. H. bezahlen? Unmöglich das!

**** Die häßlichste Frau gefunden.** Die Suche nach der häßlichsten Frau Londons, die von einem Unternehmer durch eine Anzeige in der „Times“ eingeleitet worden war und seitdem mit Eifer betrieben wurde, hat nun ihr glückliches Ende gefunden. Ein aus Zeitungsleuten zusammengesetztes Komitee entschied über die verschiedenen Bewerberinnen, die sich für diese Stellung für geeignet hielten. Es waren dem Preisrichterkollegium über dreißig Bewerbungen zugegangen, darunter auch eine von einer Dame, die ihr Dienstmädchen empfahl. Aber nur acht hatten den Mut, vor die Richter zu treten, die die umgekehrte Rolle des Paris spielen sollten. Als Siegerin bei dem ungewöhnlichen Wettbewerb wurde schließlich mit 14 von 19 Stimmen eine Dame anerkannt, die sich folglich den Decknamen „Miss Deyton“ zulegte, damit, wie sie sagte, ihre Mitbewerberin nicht gleich wüßten, welche Ehre ihr zuteil geworden. Die „häßlichste Frau“ ist eine Musiklehrerin, der aber ihre Stunden nicht so viel einbringen, als daß sie nicht lieber den neuen einträglichen Posten angenommen hätte. „Ich habe niemals versucht, mich irgendwie zu verschönern“, erklärte sie stolz in einem Interview. „Meine Mutter sagte immer, ich wäre sehr häßlich, und sie hat mir auch den Rat gegeben, mich zu melden. Ich habe sehr viele Herrenbekanntschaften, ja sogar ein oder zwei Bräutigams. Mein Aeußeres ist mir in dieser Beziehung durchaus nicht hinderlich.“

**** Noch eine Totenstadt.** Ein unheimlicher Wettstreit unter den Städten hat begonnen. Bald wird die, bald jene als Totenstadt ausgerufen. Als neueste gesellt sich Brest-Litowsk hinzu, obwohl der erste Friedensvertrag im Weltkrieg geschlossen wurde. Nach der Schweizer Depesch-Agentur befinden sich in Brest-Litowsk vier polnische Gefangenenlager, in denen zumeist Ukrainer untergebracht sind, deren Verluste von April bis Oktober über 6000 Mann betragen. Diese Wachschmungen haben zwei Delegierte des internationalen Roten Kreuz-Komitees gemacht, die in Begleitung eines Sanitätsmajors der französischen Militärmission die Lager besuchten. Anfang August starben über 120 Personen täglich. Die Verluste wurden hauptsächlich durch Mangel, Typhus und ungenügende Ernährung verursacht. Die Ueberlebenden sind in Lumpen gekleidet, gewahren einen schauerhaften Anblick und schlafen auf Holzdielen, ohne Stroh und Decken.

**** Das abgeschlachte Porträt.** Ein Kapitalist wollte, so schreibt die Zeitschrift „Kunst und Künstler“ dem Maler, der ihn porträtiert hatte, das Bildnis nicht abnehmen, weil es nicht ähnlich sei. Er sagte, das sei er nicht. Der Maler erklärte sich bereit, auf die Abnahme des Bildes zu verzichten, wenn der Auftraggeber es ihm schriftlich gäbe, daß er nicht der Dargestellte sei. Dieser stellte die Bescheinigung aus und der Maler nahm sein Werk zurück. In der nächsten Ausstellung hing das Bild mit dem Titel: „Bildnis eines alten Kunden.“

**** 40 000 Mark von Mäusen zerfressen.** In einem Schwalmborke hatte ein Landmann 40 000 Mark in Papierschnecken in einem Wandschrank aufbewahrt, weil er den Spartassen und Bantzen kein Vertrauen entgegenbrachte. Als er eines Abends nach seinem Gelde sehen wollte, stellte er zu seinem größten Schrecken fest, daß Mäuse das Papiergeld derart zerfressen hatten, daß nicht eine einzige Nummer mehr zu erkennen war. Infolgedessen kann der Landmann keinerlei Ansprüche geltend machen.

**** Im Streit erschossen.** Beim Betreten der Läräume fanden Angestellte der Konserven- und Marmeladenfabrik von H. Behrens in Hamburg die Ehefrau Hild mit einem Schuß unterhalb des Herzens tot vor. Neben ihr lag der Bruder des Geschäftsinhabers mit einer Kugel im Kopf, noch schwache Lebenszeichen von sich gebend. Es hat sich nun herausgestellt, daß beide das Opfer eines Streites geworden sind.

**** Eine aufregende Verbrecherjagd.** spielte sich in Lehnin unweit Potsdam ab. Auf dem dortigen Vasallat ergliff ein verhafteter Einbrecher die Flucht. Der ihm folgende Gendarmierwachmeister verlegte den Fliehenden so schwer, daß man ihn nach dem dortigen Krankenhaus schaffen mußte. Man legte ihn trotz der schweren Verwundung in Fesseln und stellte außerdem noch Bewachung. Dem Schwerverwundeten gelang es trotzdem, die Flucht zu ergreifen und auf seine Verfolger zu schießen. Dem Gendarmierwachmeister fehlte nichts anderes übrig, als den Verbrecher zu erschießen. Bei dem Toten fand man Visitenkarten auf den Namen Walter van de Selt.

**** Schlagfertiger Prediger.** Ein Methodistenprediger in Vermont in den Vereinigten Staaten war wegen seiner seitlichen Predigten bekannt, in die er öfters etwas Bredeln einstreute, um die erschlagene Aufmerksamkeit seiner Hörer zu fesseln. Eines Tages sah

machte eine Pause in seiner Predigt und begann vertraulich zu sprechen. „Ja, meine Brüder,“ sagte er, „was unsere Missionare drüben in Afrika aushalten müssen, besonders durch die Mollitos, die in jenen Gegenden in ungeheurer Anzahl vorkommen. Eine große Zahl von ihnen dürfte ein Pfund oder so wiegen.“ Nun waren Augen und Ohren der Hörer offen, und sie hielten sich bis zum Ende der Predigt wach. Am nächsten Tage traf der Prediger einen Kirchenbesucher, der ihn beschuldigte, auf der Kanzel gelogen zu haben, denn es gäbe nicht einen einzigen Mollito, der ein Pfund wiege. „Das habe ich auch gar nicht behauptet,“ sagte der Prediger. „Ich sagte, daß eine große Menge von ihnen, ein Pfund etwa, ein Pfund wiege. Ich verzeihe deinen Irrtum, Bruder.“ — Ein Regierprediger in einer anderen Stadt sagte in seiner Gemeinde: Wir wollen eine Kellerei veranstalten, aber damit unsere Kirche nicht entheiligt wird, soll der, der Jones Hühner gegessen hat, nichts geben.“ Keiner verstand, sein Scherzlein zu geben.

**** Die erste Frau im Unterhaus.** Bei der Erziehung in Plymouth, die durch die Erhebung des Wisconsin Minor zum Peer nötig geworden ist, wurde Wisconsin Minor, Mitglied der zur Association gehörenden Unionisten, gewählt. Sie ist die erste im Unterhaus gewählte Frau. Die Gewählte ist amerikanischer Herkunft.

**** Wie sag ich's meinem Kinde?** Der Nationalfeiertag war eine gute Gelegenheit, den republikanischen Hochgedanken in den Herzen unserer Kinder fest zu verankern. Bei der Schulfest in einem Arbeiterbezirk Wiens wurde eine kleine dramatische Szene aufgeführt, die wohl verdient, für die Nachwelt festgehalten zu werden. Fünf Schüler der 1. bis 5. Klasse betreten das Podium und lieten ihr wohlverstandenes Sprüchlein herunter:

Schüler der 1. Klasse: Ich weiß nicht, warum ich heute so frühlich bin?

Schüler der 2. Klasse: Ich weiß es schon: weil wir keinen Kaiser mehr haben!

Schüler der 3. Klasse: Und weil wir jetzt keinen Zwang mehr erdulden müssen!

Schüler der 4. Klasse: Und weil wir jetzt alle Bürger einer freien Republik sind!

Schüler der 5. Klasse: Wenn ich weiter so fleißig lerne, kann ich gewiß auch noch Präsident der Republik werden!

Ein Volk, das solche Dichter hat, kann nicht untergehen! Jedes Wort der Kritik würde den mächtigen Eindruck dieser maritimen Sprache nur abschwächen!

**** Von Einbrechern erschossen.** In Vich a. d. Ostbahn, ist der Genbarmeriewachmeister Hasenpflug bei Verfolgung von Einbrechern erschossen worden. Ein Einbrecher wurde festgenommen.

**** Ein dreistes Schwindlerstück** wurde dieser Tage in Görtitz ausgeführt. Auf der Ladestraße am Steuerhose standen zwei Wagen Schmiedelöthlen, die einem Bewohner der Bäderstraße gehörten. Die Menge betrug ungefähr 110 Zentner. Diese Wagen wurden abgefahren und von dem Kutscher nach dem Hause Brautwiesenstraße 2 gebracht, wo sie dem Bäcker Hergesell angeboten wurden, mit der Aufgabe, es seien Notstandslohlen, die der Bäckermeister unbedingt erwerben könne. Als Menge wurden 150 Zentner angegeben. Der Bäckermeister zahlte hierauf 1100 Mark und der Kutscher verschwand mit dieser Summe, nachdem er die Kohlenwagen wieder an die alte Stelle gefahren hatte. Den Bemühungen der Kriminalpolizei ist es gelungen, den Kutscher zu verhaften.

**** Die Telegraphenstange als Wetterprophet.** Ein Gelehrter will eine Entdeckung gemacht haben, die jedem ermöglicht, als Wetterprophet aufzutreten. Während wir gewöhnlichen Sterblichen bisher in dem Summen der Telegraphenbrähte nur ein musikalisches Spiel des Windes sahen, der diese Drähte bewegt in der Art einer Aeolsharfe, sieht der Professor darin nichts weniger als eine „barometrische Musik“. Die Töne sollen hervorgerufen werden durch Luftschwingungen, die mit atmosphärischen Veränderungen im Zusammenhang stehen. Nach seinen Beobachtungen bringt ein bevorstehender Wetterumschlag die Telegraphenstangen zum Summen. Wenn die dadurch hervorbrachte Note tief ist, dann kann die Veränderung noch eine Reihe von Tagen auf sich warten lassen. Ist aber der Ton schrill und hoch, dann hat man schon für die nächsten Stunden einen Umschlag des Wetters zu gewärtigen. Ähnliche Beobachtungen sind schon von weniger gelehrten Leuten gemacht worden; vielleicht bewähren sie sich aber nach diesen wissenschaftlichen Feststellungen besser.

**** Eine Kirche aus Korallen.** Man hat Kirchen schon aus Sandstein, Ziegelfenstein, wohl auch aus Eisenbeton gebaut. Die dem dazu verwendeten Rohstoff nach wertvollste Kirche aber dürfte auf der Insel Waho im Indischen Ozean stehen. Sie ist vom Grundstein bis zur Kirchturmspitze vollkommen aus Korallen gebaut, was übrigens nicht einmal besonders schön aussieht.

**** Prinz und Baronin.** Die Erinnerung an einen Berliner Hofstandal, der vor mehreren Jahren großes Aufsehen erregte, wird durch den dieser Tage in Stöbel am Wolfgangsee erfolgten Tod der Baronin Liebenberg, der Gattin des Prinzen Joachim Albrecht von Preußen, wachgerufen. Baronin Liebenberg, die Tochter eines Kultusbeamten Sulzer in Wien, hatte sich der Bühne gewidmet und war längere Zeit an Berliner Theater engagiert. Prinz Joachim Albrecht von Preußen, ein Vetter des Kaisers Wilhelm II., Sohn des im Jahre 1906 verstorbenen Albrecht von Preußen, der Prinzregent von Braunschweig gewesen war, hatte mit der Schauspielerin ein Liebesverhältnis, das viele Jahre währte und in Hofkreisen unangenehm berüchtete. Wilhelm II. sandte den Prinzen, der als Komponist bekannt

war, nach Deutsch-Südwestafrika, um ihn von seiner Liebe zu trennen, während sich Fräulein Sulzer in London mit einem Wiener Magistratsbeamten, dem Baron Liebenberg vermählte, mit der Absicht, sich bald nach der Trauung scheiden zu lassen und dann als „Baronin“ den Prinzen zu heiraten. Unerwarteter Weise widersetzte sich aber der Baron Liebenberg der Scheidung, weil seine Gattin die eingegangenen finanziellen Verpflichtungen nicht erfüllte. Der aus dem schwarzen Erdteil zurückgekehrte Prinz nahm die Beziehungen zu der früheren Freundin wieder auf, und da dieses Verhältnis mit der jetzt verheirateten Frau Nergernis erregte, verfügte Wilhelm II. eines Tages die Entsendung des Prinzen aus dem deutschen Heere. Er erhielt den Befehl ohne Berechtigung, die Uniform zu tragen. Später heiratete der Prinz die inzwischen deutsch geschiedene Baronin und hielt sich von da ab fast ständig im Salzammergut auf. Von seinem Großvater, dem Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg, erbte der Prinz fünfzehn Millionen Mark, wodurch er vom Berliner Hof unabhängig wurde.

**** Ein Guarenischchen** ereignete sich kürzlich in Rom in Italien: 2 türkische Passagiere gerieten in einem Passagierflugzeug, das von deutschen Fliegern geführt wurde und angeblich nach Moskau wollte, in eine Hagelwolke und das Flugzeug mußte niedergehen. Alle vier Insassen wurden von herbeieilenden italienischen Soldaten befreit. Die Türken erhielten die Erlaubnis, in Begleitung zweier Posten spazieren gehen zu dürfen. Auf irgend eine Weise hatten sie sich nun mit einem in italienischen Diensten stehenden deutschen Flieger in Verbindung gesetzt und dieser flog mit einem Flugschüler bis in die Nähe der durch eine Wiese bummelnden Türken und deren Posten, stellte den Motor ab, erklärte seinem Flugschüler, es müsse irgend etwas defekt sein und landete. Dann forderte er letzteren auf, die Leute drüben doch heranzuholen, um das Flugzeug zu halten. Als die Türken nun mit ihren beiden Posten herangekommen waren, zog der Flugschüler plötzlich zwei Brownings aus den Taschen und rief „Hände hoch!“. Die Türken stiegen ein, der Motor furrte und vor den Augen der verblüfften dastehenden Posten und des Flugschülers verschwanden Türken und Flugzeug in den Lüften.

Unterhaltungs-Ecke.

Wandlung.

Mein Ehemann ist gestaltenreich:
Mit „W“ ist mollig er und weich,
Mit „L“ steht er an manchem Zaun,
Mit „N“ hängt er an manchem Baum,
Mit „M“ tritt man ihn gar mit Füßen,
Mit „S“ kann man aus ihm genessen
Was uns erquält am heißen Tage,
Mit „R“ wird er zur heißen Plage.

Humoristisches.

Mörgeli: „Hast du schon gehört, der Meyer, der es durch seine Schiebereten vom Ausläufer bis zum mehrfachen Millionär gebracht hat, hat wieder sein ganzes Geld bis zum letzten Rappen verspekuliert!“ — Mörgeli: „Da ist er also jetzt ein heruntergekommener Emporkömmling!“

Der kluge Dadel. „Die Klugheit meines Dadels grenzt einfach an Wunderbare,“ erzählt Förster Nietbusch. „Denken Sie, neuerlich unterhalte ich mich mit ein paar fremden Herren. Auf einmal stellt sich mein „Waldmann“ neben den einen Herrn hin und hebt ein Bein. Ich bin natürlich starr vor Entsetzen;“ aber der Herr sagt lächelnd: „Alle Achtung, Herr Oberförster, vor Ihrem Dadel. Mein Name ist nämlich Essein.“

Der neue Horizont. „Es Brot ist scho besser, jetzt verfat's mir bloß no a besseres Bier hertoa, nacha is mir alles wieder wurscht.“

Kein Wunder. „Mutti, ist Brüderchen vom Himmel gekommen?“ — „Ja natürlich, mein Kind. Warum fragst du?“ — „Ach, ich meine bloß, es ist gar kein Wunder, daß ihn die Engel hinausgeworfen haben, wenn er immer so schreit.“

Der Herr Hofrat. Neulich hatte ich beim Herrn Hofrat N. im Staatsamt zu tun. Der Herr Hofrat saß mit verzweifelter Miene beim Fenster und starrte auf die Straße hinab. „Fürchtbar!“ rief er mir schon bei meinem Eintreten zu. „Wir segeln nämlich dem Untergang entgegen! Diese Zustände, diese Faulheit, diese Arbeitslosigkeit unter den Menschen!“ „Leider!“ bestätigte ich trübselig. „Sehen Sie nur einmal da auf die Straße hinunter! Diese Arbeiter arbeiten doch schon rein gar nichts mehr! Seit einer geschlagenen Stunde sehe ich den Leuten zu und glauben Sie, auch nur einer würde zehn Minuten ununterbrochen arbeiten!“

Das Kino-Kind. „Du, Papa, heute habe ich im Theater ein Stüdt gesehen, da haben die Schauspieler gesprochen!“

Zoologie. Fräulein besucht mit seinen Eltern den Zoologischen Garten und betrachtet interessiert eine Kamelfamilie. Plötzlich fragt er: „Mutter, welches ist denn eigentlich der Papa, das größere oder das kleinere Kamel.“ — „Das größere Kamel ist immer der Papa!“ Pause. Dann fragt Fräulein weiter: „Papa, heiraten Kamel auch?“ — „Ja, mein Sohn, nur Kamel heiraten.“